

Auswahlübersicht *Sommario della selezione*

6MALen Köln – Gruppe Sichtbar

Gunda Kawel, Renate Proest, Barbara Ruf, Angela Streffing, Eva Volmer-Kopka, Birgit Weber
Köln, AVG, 27.10.-25.11.2016

Erde und Meer – Lied der Natur und des Zufalls

Apollonia Harwarth
Rathausgalerie, Brühl, 24.7.-5.8.2014

Sichtweisen

Ute Nengelken und Antonia Simon
Orangerie von Schloss Augustusburg, Brühl, 18.-19.7.2013

Keine Angst vor Blumen – Papier: Installation, Objekte, Malerei

Christiane Schlieker-Erdmann
Kunstraum Notkirche, Essen, 2.9.-11.10.2012

schwarzweiß ist Farbe genug

Karl Wilhelm Boll, Brigitte Dannehl, Willi Frommberger und Walter G. Müller
Brühler Kunstverein, 10.-24.6.2012

Malerei und Video

Esther Naused
Brühler Kunstverein, 29.4.-13.5.2012

OutSightIn 2

Irena Paskali
Kunstverein für den Rhein-Sieg-Kreis e.V., Siegburg 14.1.-2.3.2012

w e i t e r Videoinstallation und KlangPlastik

Gudrun Kemska und Johannes S. Sistermanns
Brühler Kunstverein, 21.10.-13.11.2011

Malerei

Dieter Vieg
Dagmar Schmidla Galerie Köln, 23.9.-26.11.2011

Die Revolution

Bernd Neumann
Brühler Kunstverein, 11.-24.9.2011

Sommerzeit

Elsbeth Werhan
Kunstverein Dormagen, Kloster Knechtsteden, 15.-28.9.2011

Eigenartig Vertraut / Kunstachse NRW 2011

Yaşam Şaşmazer
Brühler Kunstverein, 28.5.-18.6.2011

Machenschaften

Ines Braun und Sabine Weber
Kunstverein für den Rhein-Sieg-Kreis e.V., Siegburg, 14.5.-24.6.2011

Positionen im Raum – Installation, Malerei, Zeichnung, Papierobjekte

Christiane Schlieker-Erdmann, Una Sörgel und Sandra Zarth
Bundesverband Bildender Künstler Köln, 27.5.-25.6.2010

6MALen Köln

Ausstellung der Gruppe Sichtbar

Gunda Kawel, Renate Proest, Barbara Ruf, Angela Streffing, Eva Volmer-Kopka, Birgit Weber
Köln, AVG, 27.10.-25.11.2016

„Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern Kunst macht sichtbar.“ (Paul Klee)

Von diesem Zitat ausgehend haben sich die Künstlerinnen der Gruppe Sichtbar einen Namen ausgesucht, der gleichzeitig als Motto für die eigene kreative Arbeit gelten und auf das Ziel ihres Zusammenschlusses deuten kann. Im Gegenteil zur zeitgenössischen Vereinzelung in der Kunstszene, in der es dann paradoxer Weise immer wieder zu überfüllten, unübersichtlichen Gruppenausstellungen kommt, arbeitet dieses Team bereits rund 15 Jahre konstruktiv zusammen. Kollegialer Austausch und gegenseitige Beratung in theoretischen und praktischen Fragen sowie regelmäßige gemeinsame Auftritte schaffen tatsächlich ideale Bedingungen dafür, dass jedes Mitglied der Formation sichtbar wird, als wenn es im Einzelkampf begriffen wäre.

Neben der gemeinsamen Arbeit vereint die sechs Künstlerinnen eine gewisse thematische und technische Schnittmenge: Gunda Kawel, Renate Proest, Barbara Ruf, Angela Streffing, Eva Volmer-Kopka und Birgit Weber haben eine starke Bindung zu Köln, dessen viele Facetten sie bevorzugt in Gemälden interpretieren. Von der Domstadt sind natürlich klassische Motive wie die Kathedrale und der Rhein praktisch bei allen vertreten; außerdem hat sich die eine oder andere inhaltlich auch mit der gastgebenden AVG auseinandergesetzt, indem sie das Unternehmen durch das Hauptgebäude zitiert oder seine Funktion durch die in manchen Werken praktizierte Abfallverarbeitung und -verwertung bewusst aufgreift. Bemerkenswert ist eine Art Polyptychon zum Heinrich-Böll-Platz, bei dem jedes Gemälde von einer anderen Künstlerin beigesteuert wurde; das ist eine Form der kollektiven Arbeit, die von dieser Gruppe öfters praktiziert wird. Unabhängig davon, welche Kölner Motive die Künstlerinnen jeweils inspiriert haben, verwandeln sie diese frei, bis die ursprünglichen Eindrücke einen lyrischen und stimmungsvollen, visionären oder auch ironischen Ausdruck finden.

Bei aller Verwandtschaft ihres Schaffens zeigen sich dennoch persönliche Vorlieben der Künstlerinnen, wie die Hommage an das eigene Wohnviertel oder ein besonderer Blickwinkel auf dasselbe Gebäude und auf den Fluss, die Verwendung von bestimmten Lieblingsfarben oder einen anderen Umgang mit dem gewählten Material. Pittoreske Märkte, beliebte Brunnen, spektakuläre Außenansichten und ruhige Innenräume: Die Bandbreite der dargestellten Sujets ist groß, auch wenn sich besonders der Kölner Dom und der Hafen wie ein roter Faden durch die Ausstellung ziehen. Neben der Schönheit der Stadt wird auch ihre Schattenseite thematisiert: Entfremdung und Einsamkeit ihrer Einwohner, ja sogar die Gewalt unter den Menschen, so dass selbst die heiteren Bilder schließlich wie Wunschvorstellungen, nostalgische Erinnerungen an ein friedlicheres Zusammenleben wirken können.

Gunda Kawel präsentiert neben eigenen Interpretationen der Wahrzeichen von der Dom- und Rheinstadt bevorzugt Hausfassaden, Interieurs, verlassene Wohnungen. Hier und da verweisen angedeutete Wege und schematisch wiedergegebene Leitern auf den symbolischen Gehalt ihrer Darstellungen. Die Malerin bearbeitet ihre überwiegend kleinen Formate mit Ölfarben, Tusche, Collage und ist auch der Verwendung von Holzschnitt und Mischtechniken aufgeschlossen; ihr Einsatz von Teebeuteln in manchen Bildern führt zu verblüffenden Ergebnissen, wobei das recycelte Material sich nicht so direkt offenbart. Charakteristisch für Kawel ist die zeichnerische Ausführung von figürlichen Szenen aus Stadt und Natur, welche vorhandene Muster und Strukturen besonders hervorhebt: So sind rechteckige Felder und gitterartige Formen wiederkehrende Elemente in ihrem Werk und Teil ihrer individuellen Handschrift. Mit ihrer grafischen Logik verselbständigen sich diese Kompositionen zu autonomen Welten, die mit den impulsgebenden Motiven nur noch subtile Assoziationen gemeinsam haben.

Renate Proest beobachtet das Kölner Leben mit einem scharfen Blick auf die Interaktion zwischen Mensch und Fluss: Sie zeigt Acrylgemälde mit Ansichten von Brücken und Schiffen, inszeniert außerdem Fundstücke wie einen mit Moos bewachsenen Schuh und Treibholz aus dem Rhein in Dialog mit den im Ausstellungsraum befindlichen Pflanzen. Abfallprodukte sind ebenfalls Ausgangsmaterial für eine weitere Reihe von Arbeiten, die dem Thema Silvesternacht gewidmet sind: Licht und Schatten der Großstadt sind hier durch Bilder der Feuerwerke und Arrangements von gebrauchten Feuerwerkskörpern vertreten. Letztere las Proest vom Straßenumüll am Neujahr auf, um sie wie wertvolle Objekte in eleganten, stelenartigen Kästen auszustellen, in denen auch filigrane, eigenhändige Zeichnungen und Papierschnipsel integriert sind; zwei Pappkegel aus derselben Sammlung sind daneben mit der Spitze nach oben aufgestellt wie eine satirische Anspielung auf den Kölner Dom, in dessen unmittelbarer Nähe beim Jahreswechsel 2015/2016 sich unzählige ernüchternde Übergriffe ereignet haben.

Barbara Ruf greift monumentale Aspekte der Kölner Innenstadt und Südstadt auf: Sie gibt ausladende Bauten und weitläufige urbane Panoramen in entsprechend großen, querformatigen Leinwänden wieder. Beeindruckende Außenansichten der Kathedrale, der Krankenhäuser und eines AVG-Gebäudes fokussieren den Einfluss des Menschen auf die Landschaft, ohne diesen direkt darzustellen. Besonders der Dom kommt durch die dynamische Betonung seiner tragend-dekorativen architektonischen Elemente grandios daher, bei der Wiedergabe des Hafens stehen stattdessen gesellschaftliche Kontraste zwischen dem Arbeiter-Milieu und dem noblen Wohnviertel im Vordergrund. Die Künstlerin geht von Ausschnitten aus Fotografien des verstorbenen Hans-Peter Fuhrmanns aus, die sie auf ihre Leinwände befestigt und mit eigener Malerei verbindet, ohne Rücksicht auf die ursprünglichen örtlichen Gegebenheiten zu nehmen oder den Unterschied zwischen den Texturen von Fotopapier und Stoffunterlage kaschieren zu wollen. Das Ergebnis sind neuartige Durchblicke auf vertraute und zugleich verfremdete Räume der Stadt.

Angela Streffing nähert sich Köln mit dem faszinierten aber auch irritierten Blick von außerhalb. Sie thematisiert u.a. typische – für die Einwohner selbstverständliche – Aspekte der Stadt wie die U-Bahn und die Multinationalität, deutet dabei auf die Widersprüche des Lebens in der Hochburg des rheinischen Karnevals: Vereinsamung und zwischenmenschliche Kälte unter dem Neonlicht, die von entsprechend verhaltenen Farben und Nichtfarben gekennzeichnet werden. Streffing ist aber auch eine fröhliche, spielerische Künstlerpersönlichkeit, die sich durch eine bunte Palette und technische Experimentierfreude auszeichnet. Stellvertretend für diese andere Seite ihrer Natur präsentiert sie eine Auswahl ihrer Farbholzschnitte mit Variationen des Kölner Doms. Ihr vielseitiges Werk, in dem Tusche, Acryl, Ölpastell, Collage und Mischtechnik gleichermaßen eingesetzt werden, besteht grundsätzlich aus Sequenzen zu einem bestimmten Thema: Dieses wird in mehrteiligen Arbeiten einheitlichen Formats ausgefächert, z.B. in der Druckgrafik als Blätter mit verschiedenen Kombinationen derselben Druckstöcke und in der Malerei als Serie von Leinwänden.

Eva Volmer-Kopka jongliert mit Makro- und Mikrokosmos, indem sie von riesigen Gebäuden verhältnismäßig kleine Details aussucht oder von winzigen Welten irritierende Vergrößerungen realisiert. Beides erscheint durch die Übertragung auf ähnlich große Leinwandformate gleichwertig. Vom Dom interessieren sie die Heiligenfiguren, von ihrem Viertel der Lieblingsplatz oder ein gemütlich-lebendiger Markt. Ob Außenansichten oder Interieurs, alle ausgewählten Sujets werden mit Phantasie und einem Hauch Poesie verklärt. Das Menschen und Gegenstände innewohnende Organische wird in vibrierendem Hellblau, Gelb und Orange wiedergegeben und in fast abstrahierende, fließende Formen aufgelöst, die von lockeren, schwarzen oder dunkelblauen Umrissen vorläufig zusammengehalten werden. Neben ihren Gemälden zeigt Volmer-Kopka einige Kleinplastiken in Gips, die hingegen eine dezidiertere figürliche Position vertreten, wobei auch die Erkennbarkeit dieser Motive (Blumen, Menschen) durch die monochrome Ausführung in Weiß und die surreale Platzierung der Skulpturen im Raum und zueinander wieder in Frage gestellt wird.

Birgit Weber fühlt sich vom Wasser angezogen, und das in zweifacher Hinsicht: Unter ihren Papierarbeiten befinden sich zahlreiche Darstellungen des flüssigen Elements, z.B. in Form von Brunnen, jedes Motiv wird jedoch mit Aquarell- oder stark verdünnten Acrylfarben ausgeführt, so dass die ursprüngliche Gestalt der gewählten Gegenstände wörtlich schwimmt und sich wie ein lebendes Wesen verwandelt. Von der wässrigen Farbe wird in der Regel nur eine dünne Schicht aufgetragen, die schnell bearbeitet wird und transparent bleibt; von der zuweilen fotografisch festgehaltenen Inspirationsquelle bleibt durch diese intuitive Verarbeitung unberechenbarer Metamorphosen mehr als das tatsächliche Erscheinungsbild nur eine Idee übrig. Diesem Prozess werden auch andere Themen unterzogen: Ob Ansichten der heimischen Umgebung in Köln-Nippes oder exotische Blumen im botanischen Garten Flora, sämtliche gewählten Gegenstände werden zu einer chromatischen Essenz, die nach einer Weile in löslichem Zustand die Form eines kalligrafischen Zeichens annimmt oder als abstraktes Gebilde kristallisiert.

ERDE UND MEER Lied der Natur und des Zufalls

Ausstellung von Apollonia Harwarth
Brühl, Rathausgalerie, 24.7.-5.8.2014

Apollonia Harwarth zeigt in dieser Ausstellung 25 Bilder, die vorwiegend ab 2012 entstanden sind und zum größten Teil noch nie der Öffentlichkeit präsentiert wurden, so dass die meisten Arbeiten heute Premiere haben.

Die angenehm sparsame Präsentation ist klar gegliedert: An den langen Wänden hängen Ölgemälde und Acrylbilder, die nach den Themenschwerpunkten Erde und Meer jeweils einer Seite zugeordnet sind, an der kurzen Rückwand entsprechen auch die Zeichnungen in Tusche und Pastellkreide der räumlichen Teilung in diese zwei Bereiche.

Wie das einstimmende Zitat von André Gide suggeriert ("Wenn wir uns darauf einigen könnten, dass ein Künstler nichts zu erfinden brauchte"), geht es in Harwarths Kunst, noch vor der Kreativität, um Aufmerksamkeit: Flora und Fauna werden in ihrer stetigen Verwandlung beobachtet, bis ein Gegenstand selbst, ganz ohne gesucht zu werden, die Malerin „anspricht“. Diese interpretiert dann sensibel die so zufällig gefundenen Naturmotive und es kann sich durchaus ergeben, dass sie das gleiche Thema von einer Zeichnung über eine Radierung bis hin zum Gemälde unbewusst mehrere Male aufgreift, dabei kann sie durch die technisch bedingten, z.B. farblichen, Veränderungen zu neuen Lösungen angeregt werden.

Das Ergebnis ist eine poetische, sinnliche Malerei zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion, in der figürlich scheinende Formen in rätselhaft zusammenhängende Kompositionen komponiert werden, so dass ein Eindruck von Absurdem und Fabelhaftem entsteht. In diesem phantasievollen Kosmos darf sich jeder einen persönlichen Zugang verschaffen, zumal die mehrdeutigen Darstellungen, auch in Verbindung mit den überraschenden Titeln, unendliche Assoziationen hervorrufen.

Während das grafische Werk die Gruppenbezeichnung „Invisible/visible“ trägt, besitzt jedes Gemälde einen eigenen Titel, der zunächst wie ein Schlüssel zu einer punktuellen Interpretation wirkt, dann aber mit seinem unerwarteten Inhalt irritiert. Im Spannungsfeld zwischen Wort und Bild tauchen vertraute Situationen und eigenwillige Gestalten auf, die sich auf die thematisierten Bereiche beziehen, wobei Erde und Meer vom Himmel abgerundet werden. Eindeutige Überschriften wie „Lied der Nachtigall“ und „Chorprobe“ verweisen, wie bereits der Untertitel der Ausstellung, auf die Ebene der Musik. Diese wird zusätzlich, sehr subtil durch die rhythmisch wirkende Hängung der Arbeiten angedeutet, bei der nicht nur die Gruppierung nach Farben und Formaten in zweier, dreier und vierer Konstellationen auffällt, sondern auch die wie Taktstriche verteilten weißen Zwischenräume diesen Eindruck verstärken. Die Farben tragen ihrerseits zu einer Harmonie bei, indem sie so gewählt sind, dass sie zueinander passen oder sich gegenseitig steigern.

Innerhalb der surrealistischen Kunst, mit der sich Apollonia Harwarth sehr verbunden fühlt, kann das Verständnis der Malerei als Schnittstelle zwischen Schrift und Musik als der originelle Beitrag der Künstlerin betrachtet werden. Nicht zufällig sollte die Ausstellung ursprünglich den Titel „Écriture de la terre, écriture de la mer“ tragen: die Schreibung der Erde und des Meeres. Die Malerin fungiert als eine Art Medium zwischen der Geheimsprache der Natur und dem Publikum, dem sie den Blick für sonst Vernachlässigtes öffnen will. Die „Übersetzungsarbeit“ der Brühlerin geschieht nicht nur mit großer Konsequenz und unerschöpflicher Experimentierfreude, sondern auch mit Humor, so dass das Betreten ihrer geheimnisvollen und ergreifenden Welten zu einem erfrischenden Erlebnis wird, das neben einer unwiderstehlichen Faszination auch viel Spaß bereitet.

SICHTWEISEN

Ausstellung von Ute Nengelken und Antonia Simon

Brühl, Orangerie von Schloss Augustusburg, 18.-29.7.2013

Beide Künstlerinnen beschäftigen sich mit der Natur: die eine thematisch in der Malerei, die andere mit dem in ihrer Bildhauerei verwendeten Material. Und jede natürlich von einem sehr persönlichen Gesichtspunkt aus.

In der Kunst beider sprechen die Figuren meistens nicht: Ute Nengelken stellt die Menschen oft mit geschlossenem Mund oder mit dem Rücken zum Betrachter dar; Antonia Simons Skulpturen weisen meistens keine Gesichtszüge auf. Das heißt natürlich nicht, dass keine Kommunikation vorhanden wäre: Bei aller geheimnisvollen Stimmung sind die jeweiligen Körperhaltungen ein Indiz der Beziehungen der Personen, Tiere und Gegenstände zueinander und zu der Welt. Da die Figuren mit ihrer oft frontalen Stellung eine unmittelbare Beziehung zum Betrachter aufbauen, gehören wir schliesslich auch zu ihrer Umwelt.

Seit jeher lassen sich Künstler von verschiedenen Musen inspirieren: von der sichtbaren Welt, von unsichtbaren Welten oder auch gerne von beiden. Ute Nengelken gehört zur letzteren Kategorie, da sie beobachtete und imaginierte Elemente kreativ kombiniert: Dazu zählen unter anderem Urlaubserinnerungen, Familienfotos, Werbemotive und Traumbilder. Die Heterogenität der Inspirationsquellen wird in ihrer Arbeit sowohl inhaltlich als auch stilistisch von charakteristischen Gemeinsamkeiten vereint. Was Nengelken wichtig ist und sie in Worten kaum benennen mag, kommt in ihrer Malerei deutlich zum Vorschein und führt thematische und farbliche Schwerpunkte in ihr Werk ein. Menschen, dabei auffällig oft Kinder, stehen oder laufen meistens im Freien: im Wald, am Meer oder in einer unbestimmten, überwiegend offenen Umgebung. Seltener sind keine Figuren zu sehen, dennoch selbst dann ist die Spur des Menschen durch architektonische Elemente oder kleinere „Requisiten“ in der Natur anwesend. Ob Personen, Tiere oder keines von beiden sichtbar ist, weist immer ein mehr oder minder dominierendes Detail auf das Werk des Menschen und damit auf dessen Präsenz hin: Stege, Brücken, Wege, Windräder, Papierflugzeuge... Diese dienen meistens als Verbindungselemente zwischen verschiedenen Welten: Luft und Wasser, Himmel und Erde, sind aber auch geheimnisvolle Fragmente, von denen man oft nur ahnen kann, wie sie in Gänze aussehen, da sie bevorzugt in Ausschnitten wiedergegeben werden. Manchmal ist die gleiche Figur wie in einer photodynamischen Darstellung von Bewegungsstadien im gleichen Bild mehrmals wiederholt, ein andermal setzt sich ein Bild in das benachbarte fort: So entstehen Serien, die entdeckt werden wollen.

Ute Nengelken sucht und findet Harmonie bereits im ausgeglichenen Format der Leinwand, dann in der gut überlegten Komposition, in der delikaten Zeichnung der Figuren und den bestimmenden Farben. Es ist aber keinesfalls so, dass des Gleichgewichts wegen das Ganze in sich geschlossen wäre, ganz im Gegenteil: Stets verweist etwas auf einen Durchbruch, eine Fortsetzung, auf die Unendlichkeit. Und die systematische Anwesenheit von geflügelten Wesen (Schmetterlingen, Vögeln, Engeln) verleiht ihren Arbeiten, die zugegebenermassen „im Kampf“ entstehen, eine typische Leichtigkeit. Nengelkens Kunst ist eine Malerei des Optimismus, nicht als einfältige Lebensfreude verstanden, sondern als Erleichterung nach einem erfolgreich gemeisterten Konflikt.

Von der Natur ihrer Arbeit nimmt sich Antonia Simon nicht vor, ein bestimmtes Motiv zu realisieren, deswegen sind bei ihr keine Portraits zu finden, vielmehr schemenhafte Menschen und Tiere, die aus dem Holz auftauchen. Die Figuren sind einzeln oder zu Paaren, immer wieder auch als Krippen aufgestellt, in letzterem Fall ausnahmsweise farbig gefasst. Die Bildhauerin beschreibt ihre künstlerische Arbeit wie eine Jagd: nach dem richtigen Material, nach dem inspirierenden Motiv. Die für sie passende Technik hat die Bildhauerin in der Verarbeitung von Holz gefunden. Nicht irgendein Holz: Eichen- und Nadelholz kommen zum Beispiel aus technischen und ästhetischen Gründen nicht in Frage. Simon bevorzugt unter anderem Walnuss und eine Vielfalt von klassischen Materialien wie Linde und Ahorn, aber auch alternative Sorten wie den undankbaren Ulm oder den ausgeprägt grafischen Essigbaum. Mit sichtbarem Genuss erwähnt sie auch spezielle Obstbäume, die besonders expressive, und nebenbei wohlriechende, Hölzer spenden, wie den changieren-

den Birnbaum, den japanischen Kirsch, den dunkelrot getönten Pflaumenbaum und den sehr angenehm duftenden Olivenbaum. Die Arbeit an einem rohen Stück Holz beschreibt sie als fesselnd: ihm die Rinde abzunehmen, seine innere Struktur auf der Suche nach dem inspirierenden Muster zu studieren, das mit Linien, Rissen und Löchern die im Baum verschlossene Seele bereits verrät. Ihre Kunst bestehe dann nur noch darin, wie sie bewusst von Michelangelo zitiert, die Figur, die in ihrer Vorstellung dem Kern des Stammes schon innewohnt, vom überschüssigen Material zu befreien. Dabei sind Überraschungen nicht ausgeschlossen und, genauso wie der Stein, kann auch das Holz unerwartete Maserungen zum Vorschein bringen, die zu einer ungeplanten Wendung zwingen und die Eigenständigkeit, wenn nicht die Persönlichkeit der Figur noch einmal deutlich machen. Die natürliche Zeichnung wird im künstlerischen Prozess unterstrichen und zum Schluss wird die fertige Skulptur mit einem Ölwachs geschützt, der zugleich die Maserung weiter hervorhebt. Aber selbst nach diesem letzten Schliff lebt das Holz weiter und ändert sich sein Aussehen mit der Zeit. Antonia Simons Figuren sehen aus der Entfernung untereinander ähnlich aus, sie wollen aber von Nah in ihrer Individualität erfahren werden. Rundherum entfalten sie sehr unterschiedliche Ansichten und unter der Haut verraten sie eine manchmal rauere Struktur als das Auge einschätzen könnte. Bei aller Bescheidenheit der Künstlerin fällt gleich bei der ersten Betrachtung ihrer Arbeiten – und nicht erst an deren polierten Oberfläche – ein erkennbarer Stil auf, der auf ihre Hand zurück zu führen ist. Wenn Antonia Simons Bildhauerei wie eine Jagd zu verstehen ist, dann sieht sie nach einer erfolgreichen Jagd aus.

KEINE ANGST VOR BLUMEN Papier: Installation, Objekte, Malerei

Ausstellung von Christiane Schlieker-Erdmann
Kunstraum Notkirche, Essen, 2.9.-11.10.2012

Nach mehrtausendjähriger Geschichte der Blumen in der Kunst mag ein bisschen Angst vor dem pflanzlichen Thema begründet sein. Als inszeniertes Requisit in Portraits und Allegorien sowie als mehr oder weniger vorgefundenes Element in Stillleben und Landschaften hat das traditionsreiche Blütenmotiv bereits unzählige Male alles und das Gegenteil von allem symbolisiert: Leben und Tod, Jugend und Alter, Liebe und Eifersucht, Keuschheit und Wollust, Freude und Trauer, ewige Verbundenheit und extreme Zerbrechlichkeit, sogar Bodenständigkeit und Idealismus, sowie – immer aktuell – Natur und Kultur. Schließlich bilden Blumen mit ihrer Vielfalt eine Sprache für sich, bei der jeder seit jeher mitreden will, und die entsprechend schon abgenutzt erscheinen mag. Die Herausforderung besteht also heutzutage darin, die duftende, bunte Pracht auf nicht inflationäre Weise zu thematisieren.

Christiane Schlieker-Erdmann nähert sich diesem Motiv mit Ehrfurcht und Neugier. Ihre jüngste Blumenreihe ist gleichzeitig die natürliche Fortsetzung ihrer vorausgegangenen Blattwerke und das ungeplante Ergebnis einer Offenbarung während ihrer Indienreise von 2010: In Asien entdeckte sie Blüten in unerwarteter Fülle und in den verschiedensten Zusammenhängen, von profan bis sakral. Von dieser ungewohnten Präsenz und Kraft der Blumen inspiriert greift die Künstlerin instinktiv zu ihren vertrauten Mitteln (Farben, Papier, Pappe) und reinterpretiert das Thema auf sehr persönliche und erfrischende Weise.

Sicherlich sind Ideen wie Weiblichkeit und Vergänglichkeit ein Thema auch dieser Werkreihe über Blumen: Die unmittelbare Nähe von blühender und verwelkter Schönheit, Pracht und Verfall, Zerstörung und Neuanfang sind wohl die Schnittmenge des natürlichen Motivs und der künstlerischen Arbeit von Schlieker-Erdmann. Die Originalität der Interpretation der Wittenerin besteht zunächst in ihrem Ansatz. Weg von Klischees und Orthodoxie versteht sie die indische Botschaft intuitiv als eine optimistische Aussage über die Freiheit aller Organismen, auch nach ihrem Ende neu anzufangen, sich neu zu erfinden. Es ist die innere Freiheit, nach der sie so leidenschaftlich gesucht hatte und die sie jetzt nahtlos und selbstverständlich in ihre westliche Welt übertragen will. Wesentliche Kontaktpunkte zwischen der östlichen Spiritualität und ihrem eigenen, christlichen Hintergrund hat sie ohnehin in der Sinnlichkeit religiöser Ausdrucksformen wie Umzüge und Blumendekor sowie im Verständnis des Todes als Übergang zu einem neuen Existenzabschnitt schon gefunden. Vor diesem Hintergrund schwindet jede Angst vor der Endlichkeit und setzt ein ungehemmter Elan zur Selbstentfaltung ein. Ihre gefundene, innere Freiheit wird die Freiheit der Pflanzen einzigartig zu wachsen, des Künstlers unabhängig zu gestalten, des Betrachters individuell zu interpretieren.

Ganz in ihrem sensiblen Stil bietet Christiane Schlieker-Erdmann die leise Symphonie vielfältiger Gestalten, die aufmerksam erkundet werden wollen, um sich den Betrachtern in ihrem ganzen Formenreichtum zu eröffnen. So wie die Arbeiten meistens impulsiv realisiert werden, sollte der Zugang zu den ausgestellten Objekten nicht zu sehr vom Kopf gefiltert werden. Dennoch spielt auch der Verstand neben dem Gefühl eine Rolle bei der Künstlerin, die mit ihren Werken sowohl das Emotionale als auch das Rationale in uns ansprechen und anregen möchte.

Ihre Arbeiten installiert und hängt sie nach einem bestimmten Schema, das ihre Wirkung verstärkt, indem zugleich das Publikum unsichtbar gelenkt und in ihm der Eindruck von Zufälligem erzeugt wird. Wer sich die Zeit dazu nimmt, wird den Rundgang in der Ausstellung wie eine meditative Angelegenheit erleben, bei der sich in einer suggestiven Stille das Flüstern neuartiger Kreaturen früh genug melden wird.

Schlieker-Erdmann hat die ehemalige Notkirche bewusst als sakralen Raum gewählt, der von Krieg und Tod, aber auch von Hoffnung und neuem Leben spricht. Ihr Ausstellungskonzept steht schon länger fest, ist unbedingt raumbezogen und besteht aus Blöcken, wobei der Ein- und Ausklang sanfter sind, während die Mitte durch buntere Blumen belebt wird. Die Künstlerin hat Werkkomplexe fast symmetrisch auf die Wände gehängt, um und auf dem Altar verteilt, auf dem Boden installiert. Transparente Blätter lassen die Mauer aus Trümmersteinen durchschimmern und die dunklen Dielen helle Objekte zur Geltung bringen. Auf Papier bemalte Blumen wechseln sich mit zu Gewächsen geformten Pappen ab. Bei dem *Reigen* ist sogar eine ganze Landschaft, eine Art Panorama spiralartig angeordnet, das erst durch gelassenes Umrunden seinen Facettenreichtum preisgibt. Die Größe der Exponate reicht von Blütenblättern ähnlichen Papierschnipseln aus dem Altarraum bis zu einer monumentalen Installation im Eingangsbereich.

Keine Angst vor Blumen ermutigt zu mehr Offenheit, Empfänglichkeit, Vertrauen und Selbstvertrauen. Das Blütenmotiv soll nicht mehr für bestimmte, überlieferte Kategorie stehen, sondern für die Freiheit eines subjektiven Umgangs mit Natur und Kunst. Der Beitrag der Künstlerin besteht noch einmal darin, die Sinne zu erwecken: die eigenen und die der Betrachter. Schlieker-Erdmanns Respekt vor den Lebewesen verbindet sich hier mit der Freude, Teil des pulsierenden Universums zu sein und der liebevollen Gestaltung eines poetischen Pflanzenkosmos. Ihre schwungvolle, vibrierende künstlerische Geste thematisiert sich nicht selbst, sondern rückt das Objekt, die Idee, das Symbol in den Vordergrund, manchmal sogar das Material als Inhaltsträger und selbst Teil der Botschaft. Die Rekonstruktion von Blumen ausgehend von ursprünglich pflanzlichen Stoffen wie Pappe und Papier wirkt nicht künstlich und eingefroren, sondern lebendig und wie natürlich entstanden. Die Einfühlung der Malerin in die sie umgebende Flora und die Schöpfung einer eigenen Naturwelt mit den Mitteln der bildenden Kunst gehen unmerklich ineinander über: Beide Arten von Blumen vereint die offensichtliche Vergänglichkeit aber auch eine subtile Eigendynamik.

schwarzweiß ist Farbe genug

Mitgliederausstellung im Rahmen der *Interim*
zum 40-jährigen Jubiläum des Brühler Kunstvereins
10.-24.6.2012

Liebe Mitglieder und Freunde des Brühler Kunstvereins,

über diese Ausstellung, die ich als letzte in meiner Eigenschaft als Vorsitzende des Brühler Kunstvereins eröffne, freue ich mich sehr. Es ist nämlich gelungen, zum 40-jährigen Jubiläum unseres Vereins eine Mitgliederausstellung innerhalb der beliebten Reihe Interim zu präsentieren, an der zwei Gründungsmitglieder beteiligt sind und von den vier teilnehmenden Künstlern gemeinsam durchkonzipiert wurde. Zum ersten Mal in der jungen Geschichte der Interim, die 2009 begann, zeigen wir im Rahmen dieser Gruppenausstellung eine einzige Kunstgattung, die Fotografie, in einer trotz individueller Schwerpunkte und Techniken sehr harmonisierenden Ausstellung. Und wieder ist alles, was wir hier sehen, Verdienst der ausstellenden Mitglieder, die im Sinne dieser neueren Sommerreihe alles in Eigenregie kuratiert und organisiert haben.

Vier Künstler, vereint unter einem programmatischen Titel, zeigen Fotosequenzen aus verschiedenen Bereichen. Zwei Maler und zwei Fotografen, die also unterschiedliche Herangehensweisen und Erwartungen an das Medium mitbringen, konzentrieren sich alle auf Formen und Inhalte durch die konsequente Wahl der Schwarzweiß-Fotografie. Ob analog oder digital entstanden und verarbeitet, rein fotografisch oder malerisch bereichert sind alle Bilder in übergreifenden Serien geordnet, die mehrere Aspekte eines Themas oder auch die zeitliche Entwicklung eines Prozesses beleuchten. Allen gemeinsam ist das Ausreizen der Grenzen der Fotografie zu einer Kunst, die weder statisch, noch stumm ist.

Karl Wilhelm Boll hat sich mit der Geschichte des Holocausts durch Lektüren, virtuelle Fotoreisen und auch persönliche Besuche in Auschwitz und Buchenwald vertieft auseinandergesetzt. Die von ihm abgebildeten, menschenleeren Räume des musealisierten Konzentrationslagers in Auschwitz sprechen mit ihrer unheimlichen Stille nicht nur von Einsamkeit und Abschied, sondern durch die eng gewählten, bedrückenden Ausschnitte auch von einer anhaltenden Bedrohung. Der Betroffenheit des Fotografen beim Anblick der Räume des Grauens steht die nüchterne, schwarzweiße Wiedergabe gegenüber, so dass der Betrachter mit beiden Sichtweisen (objektiv und subjektiv) konfrontiert wird.

Brigitte Dannehl praktiziert Fotografie als eine von vielen möglichen, künstlerischen Ausdrucksformen und realisiert damit Sequenzen, die in ihrer Entwicklung auch etwas Filmisches haben. Durch manuelle Übermalung, Überzeichnung oder Rasterung macht sie aus ursprünglich multiplizierbaren Bildern wahre Unikate. Ihr Ansatz ist lyrisch, ihr Leitthema untastbar: die Empfindung von sich selbst dies- und jenseits der eigenen Haut. Die innere und äußere Welt verschmelzen in imaginierte, dynamische Formen, Eindrücke und Gefühle bilden eine surreale Einheit in einer zeitlich flüssigen Dimension, bis die poetische Selbstinszenierung zu einer universellen Aussage wächst.

Willi Frommberger sieht das Spektakel eines Starenschwarms mit den Augen eines Malers: So werden die einzelnen Vögel zu Punkten und der Himmel zu einer Leinwand, auf der immer neue Formen entstehen. Der Falke, dessen Angriff das fliegende Ensemble zu einer koordinierten Abwehr zwingt, ist fast unsichtbar, während die ornamentale Struktur des Schwarms sich in den Vordergrund drängt, deren kontinuierliche Wandlungen in zwei Fotoserien festgehalten werden. Mit seiner ästhetisch wirkenden Bilderauswahl, in der Kreaturen der Lüfte zu Elementen einer grafischen Schöpfung werden, reflektiert der Künstler über die Ambivalenz der menschlichen Wahrnehmung eines dramatischen Überlebenskampfes.

Walter G. Müller zeigt in seiner Serie über Flandern den Einfluss des Menschen auf die Natur durch dessen hinterlassene Spuren: Wege, Signale, Maste und weitere fassbare Zeichen der Verbindung zwischen Personen, die aber bei den abgelichteten Szenen fast vollkommen abwesend sind. Das Panorama-Format seiner Bilder erfasst und vergleicht Gegenstände in einem größeren Zusammenhang, die dargestellten Formen erscheinen als Symbole, Stellvertreter der nicht vorhandenen Figuren. Die kontrastreiche Gegenüberstellung von Natur und Kultur erzählt vom Scheitern einer wahren Kommunikation: So bewegt sich diese Fotoreihe zwischen Landschaft, Dokumentation und Satire.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei dieser wunderbaren Ausstellung und möchte Sie noch auf die exklusive Jubiläumsmappe in limitierter Auflage hinweisen, die mit vier Motiven aus schwarzweiß ist Farbe genug ausgestattet ist und nur während der Ausstellungendauer zu besonderen Bedingungen angeboten wird.

Vielen Dank!

ESTHER NAUSED Malerei und Video

Brühler Kunstverein, 29.4.-13.5.2012

Liebe Mitglieder und Freunde des Brühler Kunstvereins,

willkommen in der Ausstellung von Esther Naused Malerei und Video.

Nachdem ich letztes Jahr das Glück hatte, eine Reihe von Ausstellungen zu präsentieren, die von der vorigen Leitung geplant worden waren und eine ausgezeichnete Auswahl darstellten, habe ich heute die Freude, die erste gänzlich unter dem neuen Vorstand organisierte Ausstellung zu eröffnen, die ich auch selbst mitjuriert habe. Ich weiß noch, wie meine Kollegen und ich von Nauseds originellem Umgang mit Tusche, Acryl und Papier sofort überzeugt wurden. Wer ihre Bilder selbst in Reproduktion sieht, entdeckt durch die raffiniert aufgetragenen Farblagen, die sich lasurartig aufeinander schichten, eine unerwartete und suggestive räumliche Tiefe. Sehr gut dazu passen die Videos, die umgekehrt zu den dreidimensional wirkenden Bildern die gefilmten Räume fast als flache Arabesken wiedergeben und dadurch eine paradoxe Verwandtschaft mit den Papierarbeiten aufweisen. Deswegen zeigen wir ihre bewegten Bilder auch nicht getrennt von den anderen, sondern im Dialog mit ihnen.

Auch wenn Esther Nauseds Papierarbeiten manchmal den Eindruck erwecken können, dass sie mittels Verarbeitung von Fotografien entstehen, haben sie ihren Ursprung in einem mentalen Bild. Ausgehend von dieser ersten zündenden Vorstellung arbeitet die Malerin spontan, ihrer Inspiration folgend und auf die erzeugten Zeichen impulsiv reagierend und aufbauend. Die gewählte Technik verlangt eine möglichst schnelle und präzise Arbeitsweise, denn Korrekturen sind aufgrund der rasch trocknenden Farbe nicht möglich. Alle sich ergebenden Lichtpunkte müssen unbedingt schon während des Malens mit Farben auf dem weißen Hintergrund durch ausreichende Aussparungen berücksichtigt werden. Das Resultat sind Bilder, die trotz der überwiegend dunklen Farben (Schwarz in erster Linie) eine eigenartige Leuchtkraft besitzen. Neben einer anfänglichen Idee ist Improvisation ein entscheidender Faktor in der Form- und Farbgebung und ganz zum Schluss ist das strenge Urteil der Künstlerin gefragt, um das Bild anzunehmen oder vom Neuen wieder anzufangen.

Auch die Videos werden nach einem ähnlich diszipliniert intuitiven Vorgehen erstellt: Eine Nachbesserung z.B. durch digitale Manipulation ist ausgeschlossen und die nachträgliche Bearbeitung des Gefilmten beschränkt sich auf die Verlangsamung, Beschleunigung und Rückwärtsdrehung ausgewählter Sequenzen sowie natürlich auf den Schnitt. Aufnahmen aus mehreren Jahren werden zu einer Dauer von wenigen Minuten destilliert, wie die Tuschen sind also auch die Videos inhaltlich hoch konzentriert und dadurch sehr kurzweilig. Auf der formellen Ebene vereint Papierarbeiten und Filme das Spiel mit Licht und Schatten, mit Transparenz und Reflexen sowie der Umgang mit Zeit und Raum als mit flüssigen Elementen, von denen kurzentschlossen bestimmte Ausschnitte wie in einer Momentaufnahme fixiert werden. Papierarbeiten und Videos zeigen solch eng ausgewählte Raumausschnitte, dass manchmal ein Oben und ein Unten, ein Drinnen und Draußen zu fehlen scheinen. Die Bilder wirken dennoch nicht schwindelerregend, sondern auf eine kuriose und befremdliche Weise harmonisierend und anziehend, mit einer ähnlich unbeschreiblichen Ausstrahlung aus Magnetismus und Ausgeglichenheit wie die Künstlerin selbst.

Gemeinsam in Malerei und Video von Esther Naused ist das Bestreben nach Bildern, an denen man sich nie sattsehen kann. Nur Werke, die den hohen Ansprüchen der Künstlerin genügen, zeigt diese auch öffentlich. Dies bedeutet, dass die Exponate auch lange nach ihrer Entstehung ihren Zauber und ihre Frische behalten müssen, was sowohl mit Qualitäten wie Eleganz und Weisheit als auch mit Unterhaltungswerten einhergeht, da ein gewisser Humor durchaus zu der Person und der Kunst Nauseds gehört. Gefühle sollen dabei eine größere Rolle als Gedanken spielen und tatsächlich regen diese Bilder, die souverän auf der Grenze zwischen Gegenstand und Abstraktion balancieren, zu freien Assoziationen an und zwar auch nach dem Erschaffungsprozess, nämlich beim Genießen der Arbeiten. Im Gegensatz zur blitzschnellen Komposition verführen Nauseds geheimnisvolle Werke zu einer längeren, meditativen Betrachtung, mit der sich weniger Träume oder Halluzinationen als Erinnerungen und déjà-vu-Empfindungen erschliessen. Die Schönheit dieser Arbeiten besteht vielleicht gerade, wenn nicht in der Perfektion der Kompositionen, im Aufzeigen des Weges zur Vollkommenheit, um es mit der Bescheidenheit der Künstlerin zu formulieren.

So wie Esther Naused bestimmte zeiträumliche Ausschnitte ausgewählt hat, so hat sie hier einen stimmigen Bezug zum Ausstellungsraum gesucht und ihn in einer Entsprechung seiner Segmente durch passende Werkgruppen gefunden, die das Gesamtbild gemäß ihrer Vision rhythmisch gestaltet. Die Größe der Videoprojektionen ist bewusst auf die benachbarten Arbeiten abgestimmt: Verschiedene Serien entstehen auf der langen Wand in einer Abwechslung von bewegten und statischen Bildern gleichen Formats, eine erste Projektion ist hier zwischen ähnlich hohen Papierarbeiten integriert. Die aufsteigende Dimension der Exponate bildet den Übergang zu einer deutlich größeren Projektion, welche die ganze kurze Wand für sich einnimmt. Von der Fensterseite ist die natürliche Lichtquelle berücksichtigt und sensibel moduliert worden, so dass der Innenraum mit der Natur draussen dynamisch interagiert und auf künstliche Beleuchtung ganz verzichtet werden kann.

Ich bin der Künstlerin sehr dankbar dafür, dass sie auf die räumlichen Besonderheiten und Vorgaben der Alten Schlosserei so flexibel und kreativ eingegangen ist. In einem sehr angenehmen und fruchtbaren Austausch mit mir hat sie eine einmalige Inszenierung realisiert, die speziell für unseren eigenwilligen Ausstellungsraum konzipiert ist und eine immer wieder variierende Beleuchtung der Werke ermöglicht. Deswegen möchte ich Sie dazu ermuntern, die Ausstellung auch nachmittags und sogar bei verschiedenen Wetterbedingungen zu besuchen (mit ein bisschen Glück gelingt Ihnen das beim jetzigen Aprilwetter auch am selben Tag!), da mit dem Wechseln der Lichtsituationen auch die Bilder und der Raum selbst, wie lebendige Organismen, ganz anders wirken können.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß und tiefe Einblicke in faszinierende Dimensionen mit der Ausstellung von Esther Naused!

OutSightIn 2

Ausstellung von Irena Paskali

Kunstverein für den Rhein-Sieg-Kreis e.V., Siegburg 14.1.-2.3.2012

Die Irritation beginnt mit dem Ausstellungstitel und setzt sich fort mit weiteren Wortspielen, subtilen und auffälligen Sinnesverschiebungen im Text und Bild, Foto- und Videoeffekten. Verzerrungen und Spiegelungen, Wiederholungen und Abwandlungen, Perspektiv- und Geschwindigkeitswechsel sorgen für dekorative Muster und schwindelerregende Visionen.

In der Medienkunst von Irena Paskali mischen sich Inszenierung und Improvisation, detaillierte Vorab-Konstruktion und spontaner Umgang mit dem Material. Zusammenstellungen, Schnitte und Tricks erfolgen aufgrund eines Plans aber oft auch eines assoziativen Vorgehens, das nur der Inspiration Rechnung trägt. So kann es durchaus passieren, dass ein Bild am Ende des schöpferischen Prozesses anders herum hängt als ursprünglich vorgesehen. Allerdings wird bei der Aufnahme nichts dem Zufall überlassen: Ihre länglichen Bildvorlagen eignen sich ohne weitere Verarbeitung für die Transformation in einen nahtlosen Kreis.

Die spektakuläre Form der Foto- und Videoarbeiten von Irena Paskali, deren technischer Ursprung sich optisch in den Vordergrund drängt, darf vom tiefer gehenden Inhalt nicht ablenken. Vielschichtige kulturelle Bezüge verflechten sich in diesen Werken: Religiöse und politische Statements, aber auch kunsthistorische Zitate verbergen sich hinter dem harmlos wirkenden Schein der Exponate. Manchmal sind es komplexe Aussagen in einfache Situationen verpackt, manchmal umgekehrt übersichtlichere Botschaften in verwirrenden Szenarien.

Der barocken Fülle ihrer multimedial rekonstruierten Welten steht eine schlichte, luftige Präsentation gegenüber, die sich stark auf die Räumlichkeiten bezieht und genug Luft zwischen den konzentrierten Darstellungen lässt. Sehr passend zum Ambiente des Pumpwerks ist die Serie *Treppenhaus* der Schwerpunkt der Ausstellung.

Sowohl in den rechteckigen als auch in den kreisförmigen *Treppenhaus*-Fotos schlägt die gleichzeitige Präsenz derselben Figuren an mehreren Stellen desselben Bildes eine Brücke zu gewisser erzählender Altarmalerei des Mittelalters und anders begründeten Simultandarstellungen der klassischen Moderne. Und sicherlich führt die Umformung des sonst geradlinigen Treppemotivs in eine zirkuläre Struktur zu weiteren Paradoxen: Das herkömmliche Verständnis der Stufenfolge als linearen Weg (vorgezeichnetes Schicksal) wird in eine zeiträumliche Kontinuität ohne Anfang und Ende (einen ewigen Lebensfluss) verwandelt.

Wie in den Fotos Details der sorgfältigen Inszenierung symbolischen Charakter haben (beispielsweise verweist die Augenbinde aus der Szene im Oberlandesgericht auf die klassische Ikonographie der Iustitia, allerdings in Verbindung mit einem roten Abendkleid), so ist die eine Treppe hinaufsteigende Frau in der Videoinstallation, der in der doppelten Projektion Treppe hinunter fallende Äpfel assoziiert werden, ein augenzwinkerndes Zitat aus der Bibel, aus der naturwissenschaftlichen Anekdote der Entdeckung der Schwerkraft und nicht zuletzt aus der modernen und zeitgenössischen Kunstgeschichte.

Meridiane ist wieder ein zweideutiger Titel, der sowohl auf die Längengrade der Erde als auch auf die von der fernöstlichen Heilkunde bekannten Energiekanäle im Körper anspielt. Das für Irena Paskali zentrale Thema der Beziehung zwischen den Menschen und ihrer Umgebung wird hier offensichtlich. In der Videoperformance *Hoffnung* vollzieht die Künstlerin einen „Ehrenlauf“ vor berühmten politischen und religiösen Gebäuden in Hauptstädten aus aller Welt. Historische Paläste und Denkmäler u.a. in Rom, Berlin, Barcelona, Brüssel, Tokio, London, Jerusalem, Sarajevo, Skopje, die inzwischen zu touristischen Attraktionen verkommen sind, werden Schauplatz einer zwischen unbekümmert und provokant wirkenden Aktion. Mit ihrem Laufen im Kreis an bedeutenden Plätzen quer durch die Welt will Paskali die Machthaber der jeweiligen Länder zu einem Handeln im Sinne der Vollkommenheit anregen; dadurch, dass sie mit ihrem über den Erdball verteilten Einsatz ein ideales Spinnennetz spannt, schwingt darin auch die Idee mit, dass die Politik sich auch ihre Verantwortung im globalen Kontext vergegenwärtigen soll. Ergänzt wird die Serie *Meridiane* durch längliche, diesmal vertikal ausgerichtete Bilder von Moskau, Paris und Venedig (als Triptychon arrangiert) sowie von Tokio.

Unter dem Titel *Raum überwinden* zeigt Irena Paskali Fotos, die sich wie ein Fries wiederum horizontal entwickeln. Es sind ungewöhnliche Stadtlandschaften, die durch die digitale Verzerrung gewellt erscheinen, als wären sie Reflexe im Wasser. Dazu zählen auch Bilder von Siegburg, die eigens für die Ausstellung im Pumpwerk realisiert wurden.

Irena Paskalis Technik ist zeitgenössisch, ihr Kunstverständnis ist zeitlos. Sie schafft es, nicht nur mit dem digitalen Aufwand zu beeindrucken oder mit ihren emotionalen Bildern zu bewegen, sondern auch mit ihrem Witz zu überzeugen. Satire und Selbstironie tragen bei ihr moderne und antike Züge, die uns u.a. an den Geist historischer Avantgarden wie Dada und des Expressionismus erinnern. Mit ihren Foto- und Videoarbeiten macht Paskali genau das, was von der Kunst erwartet werden soll: Sie nimmt die Welt in sich auf, verarbeitet sie und gibt sie völlig neuinterpretiert wieder.

w e i t e r Videoinstallation und KlangPlastik

Ausstellung von Gudrun Kemska und Johannes S. Sistermanns
Brühler Kunstverein, 21.10.–13.11.2011

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Frau Kemska, lieber Herr Sistermanns,
liebe Mitglieder und Freunde des Brühler Kunstvereins!

1920 schrieb Paul Klee: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern Kunst macht sichtbar.“ Dieses Zitat ist nicht *auch* heute sehr aktuell, sondern *gerade* für diese Ausstellung sehr passend. Genauso wie der Maler, der im Kontext des Blauen Reiters den schmalen Grat zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion ging, trauen sich hier Gudrun Kemska und Johannes S. Sistermanns, sich in diesem subtilen Grenzbereich zu bewegen. Und ähnlich wie Klee und Kameraden der vor hundert Jahren gegründeten Künstlergemeinschaft verstehen heute die Videokünstlerin und der Klangkünstler ihr Werk als eine interdisziplinäre Angelegenheit.

Besonders in dieser letzten jurierten Ausstellung im Jahr 2011 ist, dass zwei Künstler gemeinsam ausstellen. Und ich darf Ihnen versichern: Frau Kemska und Herr Sistermanns haben sich vom Anfang an so eingehend über Ziel und Inhalt dieser Installation ausgetauscht, dass sie sich inzwischen bezüglich des jeweils eigenen Beitrags dazu mit den gleichen Begriffen ausdrücken. Sie wollten weniger Exponate im herkömmlichen Sinne zeigen als symbolische Requisiten schaffen, die den Raum virtuell öffnen, den Besucher in weitere Dimensionen entführen und unsere Wahrnehmung vertiefen. Der Titel *w e i t e r* steht eben dafür: hindurch sehen, weiter hören, darüber hinaus fühlen, das Hier und Jetzt vergessen, in Erinnerungen und Vorstellungen eintauchen, die zu anderen Zeiten und Räumen gehören.

Dies würde nicht funktionieren, wenn die Düsseldorferin und der Bornheimer keinen Bezug auf die gegebenen Räumlichkeiten genommen hätten. Ausgehend von der schwierigen Vorgabe, keine Löcher in die Wand zu schlagen, haben Kemska und Sistermanns eine genauso kreative wie poetische Lösung gefunden, die die Videoinstallation und die KlangPlastik ein leichtes, luftiges Aussehen verleiht. So spannt sich die Kunststoffolie, die den Ton trägt und gleichzeitig visualisiert, wie von Geisterhand gehalten von einer Ecke quer durch den ganzen Ausstellungsraum... und noch weiter. Und schwerelos erscheint die große Projektion, die gleich zwei Wände durchbricht und den Blick zu einem fiktiven Fenster lenkt. Gelungen ist also eine tatsächlich ortsbezogene und damit einmalige Installation, die mit zum Teil sehr einfachen, greifbaren Mitteln (durchsichtiger Folie, goldfarbenen Plättchen, japanischem Schießbogen, Monitor und Beamer) eine wenig fassbare Welt eröffnen, in der Gefühle und Erwartungen die Hauptrolle spielen.

So wie ein Fensterglas ist auch der durchsichtige Kunststoff sowohl eine Öffnung als auch eine Barriere. Ähnlich wie die Klänge erst nach einem Verfremdungsprozess ertönen, können die bewegten Bilder erst durch den Filter der Folie gesehen werden. Dabei kombinieren sich Video- und Audio-Loop auf immer neue Weise, da sie unterschiedlicher Dauer (jeweils 11 und 7 Minuten) sind. Licht, Schatten und Ton wachsen zu einem lebendigen, anpassungsfähigen und überraschenden Organismus zusammen, der bereit ist, geistige Assoziationen des Publikums aufzunehmen und zu integrieren.

Gudrun Kemska und Johannes S. Sistermanns geht also mein großes Dankeschön dafür, dass sie die Herausforderung einer raumgerechten Inszenierung angenommen und erfolgreich gemeistert haben und uns diese spektakuläre und filigrane, einzigartige Installation geschenkt haben. Ihnen, meinen Damen und Herren, wünsche ich ein unvergessliches Erlebnis in *w e i t e r*!

MALEREI VON DIETER VIEG

Ausstellung von Dieter Vieg

Dagmar Schmidla Galerie Köln, 23.9.–26.11.2011

Kunsthistoriker sind dafür da, Kunstgeschichte(n) zu schreiben. Heute werde ich Ihnen ein Märchen erzählen. Es handelt von einem Zauberlehrling, der ein großer Magier werden wollte, und so lange übte und experimentierte, bis er sich von seinen Meistern emanzipierte und seine eigene Welt erschuf, von dem er der alleinige Herrscher wurde.

„Ich zitiere nicht das Licht in meinen Bildern, sondern das Licht zitiert meine Arbeit.“ In diesem anmassend klingenden Satz steht das ganze Selbstverständnis von Dieter Vieg. Er meint das wörtlich: Seine Kunst ist grundsätzlich für das Zusammenspiel mit dem Licht gedacht und jedes Teilchen seiner Gemälde und Papierarbeiten kommt erst durch (bewusste Wahrnehmung der) Einwirkung des Lichtes zur Geltung. Wie ein Alchemist mischt Vieg seine Farben nach eigenen, geheimen Formeln, stellt selbst das Material her, das er für seine Kunst braucht und, wenn er das gewünschte Ergebnis erreicht, setzt er seine Forschung fort, beschäftigt sich erneut mit der Materie in der ursprünglichsten verfügbaren Form und strebt neue Ziele an.

Von seinem Lehrer Sigmar Polke, der wegen der oberflächlichen Ähnlichkeit der Rasterpunkte beider Künstler am Häufigsten als Vorbild zitiert wird, übernimmt Dieter Vieg vor allem den Forschungsdrang und die Experimentierfreude. Wenn sich seine Malerei nur auf eine rasterförmige Anordnung von Punkten reduzieren würde, dann wären Vergleiche mit der Technik Roy Lichtensteins, dem impressionistischen Pointillismus oder der zeitgenössischen Verpixelung genauso berechtigt. Bei näherer Betrachtung lassen sich aber die ganz andere Stofflichkeit der Malerei Viegs entdecken und die viel älteren Wurzeln seines Farbauftrags rekonstruieren. Dem aufmerksamen Beobachter mag sogar die technische Entwicklung dieser ganz besonderer Punkte im Laufe der Jahre auffallen.

1988 wurden kleine Kreise nach einem mit Lackstift vorbereiteten Raster, in ähnlicher Stärke und größerer Konzentration, mit Öl auf Tafel gemalt. Bereits in dieser ersten Phase heben sich diese nahezu identischen Punkte reliefartig vom Hintergrund ab und reflektieren wie kleine konvexe Spiegel das Licht und ihre ganze Umwelt. Ja, sie scheinen wie unzählige kleine Augen den Blick der Betrachter zu erwidern. Ab 1992 ersetzt die Spritze den Pinsel und überträgt die selbst erfundene Mischung aus Pigmenten und Bindemittel nach einem immer freieren Muster auf die Leinwand, die Punkte werden größer, voluminöser und erinnern mit ihren Zipfeln an Sahnehäubchen. Im Rausch der Kreation werden ausgesuchte Metalle wie edles Gold und chemische Stoffe wie gemeinen Acryl eingesetzt. Das Ergebnis sind keine herkömmlichen „Punkte“, es sind „Farbkörper“, individuelle, eigenwillige Mikroskulpturen, die durch ihre dreidimensionale Qualität die Leuchtkraft der Gemälde optimieren: „Das Licht zitiert meine Arbeit.“

In der Ausstellung ist eine Auswahl der Werke von Dieter Vieg aus den letzten Jahren zu sehen: zwei Gemälde (*Mieser Meese* und *Wahlhilfe für Deutschland*, beide 2009), zwei Bilder aus der Serie *Meine Pappenheimer* (*Lothar Baumgarten – Kreuz As Sticht Esser* und *Himi Burmeister – Zu einfach, EinFach zu*, beide 2003) und zwei Papierarbeiten, die Landschaften aus seinem Atelier-Fenster wiedergeben oder besser künstlerisch verklären. Wie ihre spielerischen Titel schon verraten, sind die neueren Gemälde der Ausdruck einer skeptischen Haltung gegenüber dem Kunstmarkt und der Politik. Die schattenrissartigen Bilder aus der Reihe *Pappenheimer*, die sich auf die gleichnamigen, historischen Reitertruppen beziehen, nehmen Viegs Lehrer in Wort und Bild mit Sprachwitz und optischer Auflösung auseinander. Der Lehrling bekennt sich zu seinen Meistern und verabschiedet sich von Ihnen mit Ironie.

So findet der Künstler durch Disziplin und Neugier, Serialität und Veränderung einen eigenen Weg, die Unabhängigkeit. Mit seinem persönlichen, ganz unorthodoxen, naturwissenschaftlich-okkultistischen Ansatz wird er selbst zum großen Magier und darf sein Werk mit R.E., einem Pseudonym unterschreiben, den man gerne auch als „König“ verstehen darf.

DIE REVOLUTION

Ausstellung von Bernd Neumann
Brühler Kunstverein, 11.-24.9.2011

„Eher früher als später werden neue Alleen entstehen, die wir beschreiten können mit dem Ziel, eine bessere Gesellschaft zu schaffen.“

Am 11. September 1973, heute vor fast vierzig Jahren, sprach Salvador Allende diese Worte, wenige Stunden nachdem der Militärputsch in Chile begonnen hatte, wenige Stunden bevor Augusto Pinochet die Macht ergriff. So schnell können weltbedeutende Veränderungen geschehen, so schnell kann ein Regime gestürzt werden, eine Diktatur entstehen, die wieder herum zeitlich begrenzt ist und irgendwann vom nächsten demokratischen System ersetzt wird. Revolution wird Reaktion, aus der Gegenrevolution wird irgendwann wieder eine progressive Bewegung, so lehrt uns die Geschichte und so wußte auch Allende, als er seinem Volk an seinem letzten Tag zuversichtlich versprach, dass eine bessere Welt gar nicht lange auf sich warten lassen würde.

In Bernd Neumanns Ausstellung geht es genau um diese Pendelbewegung der Geschichte. Wer unter dem Titel *Die Revolution* alles Andere als Schaukelstühle und Rüschenkissen erwartet, muss sich nach anfänglicher Irritation zugestehen, dass diese Gegenstände doch vielmehr als zunächst vermutet mit dem Begriff Revolution zu tun haben, jedenfalls mindestens genauso viel gemeinsam wie geschlossene Fäuste und Maschinengewehre. Was früher mit Kampf verbunden war, ist später Routine geworden, was früher unbequem war, ist mit zuverlässiger Regelmässigkeit gemütlich geworden.

Deswegen finden wir hier vertraute Alltagsobjekte wie Hampelmänner, Schaukelstühle und Kopfkissen paradoxer Weise gekoppelt an verfremdete Mottos und satirisch verdrehte Floskeln: „Deutschland, bist Du fett geworden!“. Bernd Neumanns Installationen spiegeln mit ihren symbolischen Inszenierungen und ihrer offenen Struktur die dynamischen Veränderungen unserer Gesellschaft und deren ironische bis ernüchterte Wahrnehmung durch den Künstler.

„Yes, we can“, „Deutschland, bist Du fett geworden!“ und „Die Revolution schläft nie“: Neumann greift gnadenlos in das aktuelle Repertoire sinnentleerer Slogans und spielt mit doppeldeutigen Variationen trivialer Sätze aus den Medien und dem Alltagsleben. Kampftrübe, die mit vergangenen politischen Epochen zusammenhängen, reproduziert er als dreidimensionale Schriftzüge, die er konsequent durchstreicht. „Die Revolution schläft nie!“ realisiert er ironisch als Stickerei auf einem Kopfkissen. Beruhigende und harmlose Gegenstände wie einen Schaukelstuhl und Hampelmänner setzt er als Requisite einer symbolischen Inszenierung ein. Seine Installationen thematisieren die gesellschaftlichen Veränderungen, die zur sozialen Dynamik dazu gehören, und bleiben dabei selbst zu weiteren Transformationen offen. Dabei begleitet das Bewusstsein dieser kontinuierlichen historischen Entwicklung die Skepsis über die Flüchtigkeit menschlicher Ideale und Utopien. Was macht einen prägnanten Aufruf zu einem modischen Spruch und schliesslich zu leerer Floskel? Wie kann dieselbe Persönlichkeit, ob charismatischer Leader oder internationaler Terrorist, die früher bewundert oder gefürchtet wurde, im Laufe kürzester Zeit zu einer Karikatur seiner selbst werden?

Die Revolution führt Neumanns Reflexion über die deutsche Gesellschaft und deren Darstellbarkeit in der Kunst fort, die mit seinen ersten Werkkomplexen *Hasenmelken*, *Das heilige Theater* und *Die Revolution schläft nie* begann. Jahr für Jahr verarbeitet und erweitert der Künstler den ursprünglichen Werkkomplex (entsprechend seinem offenen Installations-Konzept) und bietet so Ausstellung für Ausstellung ein wie die Welt selbst und ihre Wahrnehmung weiter entwickeltes Bild. Das Publikum erwartet eine vielschichtige Präsentation, die zunächst verblüfft und unterhält, im zweiten Anlauf zum Nachdenken anregt.

SOMMERZEIT

Ausstellung von Elsbeth Werhan

Kunstverein Dormagen, Kloster Knechtsteden, 15.-28.9.2011

Die Malerin Elsbeth Werhan aus Köln zeigt im Kloster Knechtsteden neuere Arbeiten in Acryl auf Leinwand. Ihre abstrahierenden Naturwelten und imaginären Frauenportraits sind suggestive Bilder, die zu persönlichen Entdeckungen einladen.

Ihre Leinwände baut sie am liebsten selbst mit ausgewählten, strukturreichen Stoffen. Diese geben den ersten Impuls, dann folgt spontanes Malen, bis das entworfene Bild zum vertieften, intensiveren Arbeiten herausfordert. Der Inspiration folgt Elsbeth Werhan durch paralleles Malen an mehreren, oft großformatigen Werken.

Grün, Blau, Türkis und Gelb schichten sich aufeinander, Formen entstehen, die an Tiere, Pflanzen, Gegenstände erinnern, durch die Auflösung ihrer Oberfläche aber auch ganz anders interpretiert werden können. Und so soll es sein: Der Betrachter darf in seiner Wahrnehmung der Gemälde ganz frei bleiben, weswegen diese meistens keinen Titel tragen. Wie das Leben und die Natur am Ursprung der Inspiration Werhans stehen, so erfolgt die Entwicklung ihrer Bilder nach einem organischen Prinzip, wie ein Wachstumsprozess, der sich mit innerer Kraft und Ausdauer erst behaupten muss.

Eine zweite Serie von Gemälden stellt Köpfe dar, die Werhan nach keinem Modell abbildet. Diesen Nicht-Portraits gibt sie beschreibende Namen, die sich z.B. auf die Farbe der Haare oder der Kleidung beziehen. Weibliche Gesichter, meist frontal, schauen den Betrachter an oder richten ihre Augen geheimnisvoll zur Seite. Mit ihren fast archaischen Zügen wirken diese Köpfe wie aus einer anderen Zeit, als wäre die Leinwand, aus der sie blicken, ein Fenster zu einer zugleich vergangenen und in uns noch gegenwärtigen Dimension. Ihre unmittelbare und dauerhafte Ausstrahlung ist beruhigend, tiefgehend, magisch.

Von beiden Bilderserien zeigt Elsbeth Werhan eine Auswahl aus ihrem neuesten Werk und das Ausstellungskonzept trägt ihre persönliche Handschrift: Die in ihren Gemälden wiederkehrende Spiralform, die auch in ihrem Signet auftaucht, bestimmt die Anordnung der Stellwände, die sich schneckenartig rollen, um bei der Erkundung durch die Besucher Schritt für Schritt ein immer wieder überraschendes Erlebnis zu gestalten.

EIGENARTIG VERTRAUT / Kunstachse NRW 2011

Ausstellung von Yaşam Şaşmazer
Brühler Kunstverein, 28.5.–18.6.2011

Sehr geehrter Herr Kreuzberg,
liebe Frau von Bodungen, liebe Frau Baltes,
liebe Kollegen des Vorstands,
liebe Mitglieder und Freunde des Brühler Kunstvereins!

Die Horizonte der Kunstszene erweitern, könnte das Motto des Projektes *Kunstachse NRW* lauten. Zwei Kunstvereine aus zwei weit entfernten Ecken desselben Bundeslandes teilen sich die Auswahl, die Konzeption und die Bewerbung einer gemeinsamen Ausstellung. Internationale Künstler können sich im überregionalen Kontext an verschiedenen Orten präsentieren. Mitglieder und Freunde beider Kunstvereine erfahren mehr über die Aktivitäten der jeweils anderen Institution.

Ins Leben gerufen wurde diese Initiative 2006 von Doris Krampf, damals Mitglied des Vorstandes und später zweimal Vorsitzende des Brühler Kunstvereins. Was ursprünglich als eine Biennale in Kooperation mit dem Hagenring e.V. konzipiert war, entwickelte sich bereits 2009 zu einem jährlich stattfindenden Ereignis. Sehr gerne setzt die inzwischen neu amtierende Leitung des Brühler Kunstvereins diese erfolgreiche Tradition fort, welche ein brillantes Beispiel zeitgemäßer Vernetzung unter gleich gesinnten Institutionen auf hohem Niveau darstellt.

Stets hochwertige, durch zwei Gremien ausgesuchte, zeitgenössische Kunst steht bei diesem anspruchsvollen Kooperationsprojekt im Vordergrund. So freuen wir uns, mit der aktuellen Ausgabe der *Kunstachse NRW* Yasam Sasmazer präsentieren zu dürfen. Die Künstlerin versteht es, ungewöhnliche, ja unerhörte Botschaften durch zugleich zeitlose und originelle Gestalten zu vermitteln. *Eigenartig Vertraut* ist eine Ausstellung, die den Besucher durch ihre inhaltliche Klugheit und formelle Raffinesse besticht und fesselt.

Yasam Sasmazer schafft es, in scheinbar harmlosen, hübschen Holz- und Bronzeskulpturen, komplexe psychologische Themen zu vermitteln. Bei längerer Betrachtung dieser lebensgroßen Kinderfiguren fällt die Widersprüchlichkeit vom ersten und zweiten Eindruck auf. Wir werden mit Vorurteilen über eine glückliche Kindheit und damit mit unserer eigenen, persönlichen Geschichte als Kinder und Erwartungen als Erwachsene konfrontiert. Der Kontrast zwischen niedlichem Aussehen und brodelnder Seele der kleinen Leute macht sich durch ihre eigentümliche, ja unheimliche Ausstrahlung bemerkbar. Der starke Ausdruck innerer Regungen verzerrt die äußere Form ansatzweise, dennoch weiß Sasmazer ihrem Werk eine spannungsreiche, zugleich naive und reife Grazie zu verleihen. Neben zwei größeren, handbemalten Holzskulpturen zeigen wir in *Eigenartig Vertraut* auch kleinere, handpatinierte Bronzeobjekte und monochrome Reliefs, die neuerer Realisation sind und daher im schönen Katalog noch nicht abgebildet sind. Dafür sammelt die Ausstellungsbroschüre weitere Holzskulpturen, die hier nicht zu sehen sind, und gewährt uns einen Blick auf Kunstwerke, die momentan anderswo gezeigt werden.

Nachdem wir bei der letzten, Rudolf Scholl gewidmeten und vom früheren Vorstand kuratierten Ausstellung nur noch den organisatorischen Endspurt von der ausscheidenden Leitung übernommen hatten, haben wir als neu amtierender Vorstand mit der aktuellen Ausgabe der *Kunstachse NRW* auch die Möglichkeit gehabt, uns in die bereits letztes Jahr von beiden Kunstvereinen ausgewählte und eingeleitete Ausstellung inhaltlich aktiver einzubringen und es ist deswegen für uns eine noch größere Freude, diese Schau als gewissermassen unsere erste Kreatur vorzustellen.

Schon heute sind wir also stolz darauf, Sie zu den kommenden Sonderterminen am 5. und am 18. Juni einzuladen, bei denen jeweils ich die traditionelle Führung in der Ausstellung und die stellvertretende Vorsitzende, Renate Schäfer-Jökel das beliebte Finissage-Gespräch übernehmen.

Selbstverständlich ist bei einem solchen Vorhaben neben dem Idealismus und dem Engagement seitens der Kunstvereine und der Künstler auch die Unterstützung seitens der Politik und Wirtschaft das, was die konkrete Umsetzung der *Kunstachse NRW* ermöglicht. An dieser Stelle danken wir unseren Sponsoren und Förderern dafür, dass sie auch in für die Kultur ungünstigen Zeiten an die wichtige Rolle der Kunst in unserer Gesellschaft glauben.

Ich möchte daran erinnern, dass diese Ausstellung unter Beteiligung einer Künstlerin realisiert wird, die zwischen Berlin und Istanbul aktiv ist und sich zur Zeit in einer intensiven Ausstellungstournee in ganz Europa befindet. Wir erleben also heute die Umsetzung eines im wahrsten Sinne des Wortes internationalen Projektes, für dessen Gelingen ich mich in erster Linie bei der Künstlerin selbst, die heute leider aus gesundheitlichen Gründen nicht wie geplant hier sein kann, herzlich bedanken und selbstverständlich auch bei ihrer sehr freundlichen und großzügigen Vertretung in Deutschland, Berlin Art Projects in der Person von Anna von Bodungen, die eigens für diese Station der Wanderausstellung von der Hauptstadt hierhin gereist ist und den Aufbau persönlich betreut hat!

Ausdrücklich bedanken möchte ich mich ausserdem bei den Kollegen unseres Partnervereins Hagenring, dessen Vorstandsmitglied und frühere Kunstachse-Künstlerin, Verena Baltés, heute anwesend ist. Wie Sie wissen, wandert diese Ausstellung anschliessend nach Hagen, wo sie am 3. Juli in leicht geänderter Form eröffnet wird. So haben Sie die Möglichkeit, diese Schau auch nach Ende der Brühler Station in einem ganz anderen Rahmen zu erleben oder sie an Ihren Freundeskreis weiterzuempfehlen.

Und zum Schluss vielen herzlichen Dank an meine immer kooperativ, konstruktiv und initiativ unterstützenden Kollegen des amtierenden und des früheren Vorstandes des Brühler Kunstvereins!

Wir wünschen der Initiative und allen an ihr beteiligten Künstlern weiterhin viel Erfolg, freuen uns auf die nächsten Ausgaben der Kunstachse NRW und wünschen uns allen viel Vergnügen heute Abend! Vielen Dank.

MACHENSCHAFTEN

Ausstellung von Ines Braun und Sabine Weber

Kunstverein für den Rhein-Sieg-Kreis e.V., Siegburg, 14.5.-24.6.2011

Sabine Weber und Ines Braun zeigen ihre Kunst seit 2002 wiederholt zusammen. Aus der zufälligen Bekanntschaft anlässlich einer Gruppenausstellung in der Art Factory hat sich zwischen beiden Künstlerinnen eine Freundschaft und Zusammenarbeit entwickelt, aus der ein fortwährender künstlerischer Austausch sowie immer neue gemeinsame Ausstellungen hervorgehen. Neben einer inzwischen vertieften Kenntnis der Ästhetik der Anderen vereint die zwei ein ähnliches Verständnis der künstlerischen Arbeit als Entdeckungsreise, Spiel mit Fundmaterial und Spaßquelle auch für den aussen stehenden Betrachter. Dass beide ihr Werk einmal in den schönen Räumlichkeiten des Kunstvereins für den Rhein-Sieg-Kreis zeigen sollten, stand schon länger fest; nach ihrer gemeinsamen Bewerbung vor einem Jahr ist ihr Traum heute wahr geworden, in der noch sichtbaren, umfunktionierten Architektur des Pumpwerks auszustellen. Dieses ist eine inspirierende Kulisse für die Künstlerinnen und ein geeigneter Rahmen für deren kleine Objekte, die selbst aus zweckentfremdeten Gegenständen bestehen.

Sabine Weber inszeniert auf der ersten Ebene der Ausstellung ein Erinnerungsparcours rund um ihre Kindheit und die sie prägenden Fernsehserien. TV-Serien wie Bonanza und Meine kleine Farm stellten eine Welt dar, in der Familienglück und Geborgenheit herrschen, kleine und große Schwierigkeiten bis zum Happy End gemeistert werden. Fetische eines vielleicht nur in der Fiktion unbeschwerten Lebens dominieren Sabines Teil dieser ersten Ausstellungsebene.

Auf der unteren Etage geht die kindliche Illusion in die reifere Distanz des Erwachsenenalters über. Der autobiographische Bezug bleibt, das Erlebte wird aber anders verarbeitet: Was in der früheren, oberflächlichen Wahrnehmung verklärt war, wird nun bis zum schmerzhaften Kern vertieft, die vermeintlich heile Welt entpuppt sich als Pleite, dabei werden die traumatischeren Ergebnisse dieser Reflexion durch Ironie zugleich abgestumpft und zugespitzt.

Noch eine Etage tiefer gestaltet Sabine mit abstrakten und konkreten Elementen eine kleine Kammer in eine Agora um, worunter sie einen Festplatz versteht, den sie wahlweise auch Tivoli nennt. Auch hier ist das Spannungsfeld zwischen eigenem und fremdem Raum der rote Faden ihrer Kunst. Weitere Objekte und Papierarbeiten von Sabine Weber sind übrigens zur Zeit und bis zum 27. Mai im Kölner Stapelhaus (Sitz des BBK Köln) zu sehen, damit ist dort eine Art Erweiterung des zweiten Teils ihrer hiesigen Ausstellung zu sehen.

Ines Braun präsentiert Reliquienschreine und Präparate, die auf ihre Leidenschaft für die Biologie und Zoologie schliessen lassen. Ihre Berufung als Tierforscherin lebt sie in der Kunst aus, die sie wiederum mit Projekten z.B. in Kooperation mit dem Bonner Museum König zurück zu ihrem ursprünglichen Beschäftigungswunsch führt. Systematisch sammelt und klassifiziert sie Schädel und Insekten, gejagte und erschaffene Kreaturen, dabei verleiht sie konsequent beiden Kategorien deutsch-lateinische wissenschaftliche Namen. Das Forschungsspiel verselbständigt sich jedoch nicht, sondern dient u.a. der Auseinandersetzung mit dem historischen Reliquienhandel bis zur Herstellung neuer Kultobjekte. Bei Ines wird der ad Absurdum geführte wissenschaftliche Ansatz neben einer Kritik an gewisse christliche Praktiken und einer Satire des Glaubens allgemein zu einer paradoxen, positivistischen Religion. Die Faszination für die Naturformen und ihre perfekte Funktionalität wird zu einem spirituellen Ersatz, Knochen und konservierte Tiere werden nicht als makabre Gegenstände oder Trophäen zur Schau gestellt, ihnen wird vielmehr als technisch makellosen Gestalten gehuldigt.

Der Kreis schliesst sich, wenn durch die Hand der Künstlerin Alltagsgegenstände, Geräte u.ä. zu ungewohnten Symbiosen finden und neuartige Organismen bilden, für die neue Namen und Beschreibungen gefunden werden müssen. Der liebevolle Umgang von Ines Braun mit ihrem Universum zwischen Natur und Technik darf von ihren subtilen Anspielungen an brisanten Themen nicht ablenken. Gleichwohl können ihre im zweiten Untergeschoss ausgestellten Koffern mit durchleuchteten Röntgenaufnahmen verschiedene Assoziationen erwecken und durch den Zusammenhang von Reisetaschen und Menschenteilen an Organhandel sowie an Vertreibung denken lassen.

Ines Brauns und Sabine Webers verblüffende und geheimnisvolle Objekte, mit ihrer phantasie- und humorvollen Rekonstruktion von Alternativ- und Miniaturwelten, besitzen die Tugend nie ganz verschlossen, sondern stets extrovertiert zu wirken. Sie fordern den Betrachter zu einer persönlichen Interpretation, vielleicht zu einem Austausch mit den stillen Gegenständen heraus, die einen an selbst Erlebtes, Gedachtes, Geträumtes erinnern können. Entdecken Sie Sabines und Ines' zugleich intimen und öffentlichen Mikrokosmos und geniessen Sie diese Ausstellung, die auf so kreative und charmante Weise zu einem Perspektivwechsel verführt!

POSITIONEN IM RAUM – Installation, Malerei, Zeichnung, Papierobjekte

Ausstellung von Christiane Schlieker-Erdmann, Una Sörgel und Sandra Zarth
Bundesverband Bildender Künstler Köln, 27.5.–25.6.2010

Unverbrauchte Materialien und Recycling-Stoffe, fragile Objekte monumentaler Dimensionen, unscheinbare Miniaturen und sogar untastbare Schallelemente überraschen in dieser Gruppenausstellung, in der die Verfremdung von Farben, Stoffen und Größen einen roten Faden darstellt. Filigrane Blattwerke, riesige Samenkapseln und eine interaktive Toninstallation irritieren unsere Raumwahrnehmung, zwingen uns auf charmante Weise zu einem Perspektivenwechsel und verführen uns dazu, nach einer persönlichen Interpretation der Exponate zu suchen.

Bei allen Besonderheiten, die Christiane Schlieker-Erdmann, Una Sörgel und Sandra Zarth charakterisieren und voneinander unterscheiden, verbinden einige subtile Gemeinsamkeiten alle drei ausstellenden Künstlerinnen. Ihre Objekte, deren Form oder Material oft die Natur als Inspirationsquelle offen legen, scheinen ihr autonomes Wesen als Organismen zu beanspruchen. Symbolträchtige, dabei stets gegenständliche Kunstwerke machen fast unterschwellige Phänomene aus unserer Umwelt plötzlich sichtbar und thematisieren auf suggestive Weise Individuum und Gesellschaft, Existenz und Vergänglichkeit. Das Gefühl von Flüchtigkeit und Sehnsucht ist genauso dabei wie die Sinnlichkeit und das Streben nach Freiheit. Der Zerbrechlichkeit dieser zum Teil hauchdünnen Gestalten entspricht die unleugbare Kraft, die sie ebenso ausdrücken, dem Verfall entspricht ein unaufhaltsames Wachstum. Wie im Lebenszyklus geht es auch hier nicht nur darum, zu sein, sondern zu werden, sich zu verändern, aber vor allem darum, diese Dynamik bewusst zu erleben.

Entscheidend für die hiesige Ausstellungssituation ist schließlich die bewusste Auseinandersetzung der Künstlerinnen mit dem Raum, das heißt sowohl mit Fülle und Leere der eigenen Bereiche als auch mit den Schnittstellen ihrer zugeteilten Räume. So wie in ihren Kunstwerken geht es auch hier um die aufmerksame Beobachtung der Umgebung und ihrer Kraftfelder, um die Findung eines vorläufigen Gleichgewichts in einem fließenden Prozess, von dem die jetzige Ausstellung notwendigerweise nur eine Momentaufnahme darstellen kann.

Sandra Zarth verarbeitet mitunter auch Naturmaterialien (wie Blätter, Äste und sogar ein Vogelnest), ihre Themen kreisen aber eindeutig um Gesellschaft, Politik und Religion mit ihren Fragen nach Verantwortlichkeit, Gewicht von Wort und Handlung sowie um den Kontrast zwischen Individuum, Familie und größeren sozialen Gefügen. Sensibel spürt sie Spannungen auf und äußert sich poetisch, aber auch ironisch, über aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen sowie über ewig stattfindende Prozesse der Auflösung und Zerstörung. Vielfältige Ausdrucksmittel, ungewöhnliche Zusammenstellungen und überraschende Elemente regen den Besucher nachhaltig an, sich mit solchen Fragestellungen zu beschäftigen. Erfrischend werden brisante Themen nicht auf plakative Weise aufgezeigt, sondern durch die dezente Darstellung von Spannungsfeldern (offen/geschlossen, innen/aussen) angedeutet. Mit ihrer gleichzeitig spektakulären und intimen Sprachwelt suggeriert Zarth zum Beispiel die Täuschung der Bodenständigkeit und Geborgenheit (ein fragile Haus, ein bedrohliches Nest) und verweist auf die schwer zu zeichnende Grenze zwischen privat und öffentlich, bewusst und unbewusst. Die Umkehrung der Größenverhältnisse (ein mikroskopisches Haus, ein riesiges Nest), das Wortspiel und der Sarkasmus („Hope“ ist eine unterbrochene Leiter, die inszenierten Mechanismen sind nicht funktional) sind die Mittel ihrer originellen Sprache, die als zeitgenössische Version surrealistischer und konzeptueller Kunst genauso feinsinnig wie gnadenlos ungelöste Konflikte unserer Welt hinterfragt.

Una Sörgel, die sich sonst nicht davor scheut, mit Wein zu malen oder Tomaten zu installieren, hat sich diesmal auf die Form konzentriert und bewusst ausschließlich die Farbe Weiss eingesetzt. Ihre Objekte aus Holz und Papier orientieren sich an vorhandenen Naturgestalten und drücken Lebenslust, ja Lebensdrang aus. Dabei werden die Vorbilder, unter anderem alltägliche Obst- und Gemüsesorten sowie Blumen, so weit vergrößert, ihre Beschaffenheit und Festigkeit durch die leichte Bauweise so verfremdet, dass die Ausgangsgegenstände zu Urformen werden (oder wiederkehren), die ein enormes Aussagepotenzial besitzen. Schicksalhafte Flüchtigkeit könnte eine erste Assoziation sein, ein unaufhaltsamer Wille zur Selbstbehauptung die nächste. Was im ersten Augenblick nach Pflanzlichem (Samenkapseln, Hülsen, Granatäpfeln) aussehen kann, erinnert im nächsten Moment an tierische und vielleicht auch an menschliche Gestalten: So mutiert eine scheinbare Frucht zu einem verführerischen Tier, einer fleischfressenden Pflanze oder einem fruchtbarem weiblichem Schoss. Das Sinnliche spielt in Sörgels Kunst bestimmt eine große Rolle, das feminine Motiv der Hülle ist aber nur eine Zutat in ihrem facettenreichen Kosmos. Archetypische Formen wie Ringe und Spiralen, die für eine kleine Zwiebel, einen alten Baum oder das himmlische Sternengewölbe stehen, sprechen Bände über den universellen Anspruch ihrer Aussage über Gebären und Ernähren, Leben und Vergehen, Wachstum und Metamorphose.

Christiane Schlieker-Erdmann lebt ihre Einfühlung mit der Natur und ihren Vorgängen in der liebevollen, verstohlenen Verarbeitung ihrer Blattwerke, Gestrüppe und Gebilde aus. Ausgehend von Buchbinderkarton verleimt, verwandelt, zerstört und kreierte sie ihre Werke immer wieder neu, in einem permanenten Umwandlungsprozess, von dem die ausgestellten Objekte nur ein vorläufiges Ergebnis darstellen. Die Künstlerin behandelt und kompostiert das ursprünglich natürliche Material Papier in dem Versuch, es zu renaturieren. Den Spagat zwischen Natur und Kultur löst sie elegant in der nicht zufällig „Blattwerk“ genannten Reihe. Neben der Vergänglichkeit ist die Freiheit hier Thema: die Freiheit der einzelnen Ringe, aus denen ein Blattwerk besteht, sich in Ketten anzuordnen, Maschenstrukturen zu bilden, geordnete oder chaotische Verbindungen einzugehen. Ob kristallin oder amorph, bergen die resultierenden modularen Formen in sich das Potenzial weiter zu wachsen. Auch wenn ihre Objekte zwischen Papierskulptur und Installation oft keinen Titel tragen, wirken die materialisierten Ideen von Schlieker-Erdmann nie zu abstrakt, vielmehr laden sie den Betrachter zu eigenen Assoziationen und zu einem spielerischen Umgang mit ihnen ein. Es geht schließlich um innere und äußere Natur, um den gemeinsamen Humus, dem alles und alle entstammen. Die philosophische Frage nach Wert und Unwert, fertig und unfertig geht in einzigartige Papiergedanken über, bis das, was nicht benennbar ist, eine konkrete Form annimmt.